

32 JAHRE FRIEDLICHE REVOLUTION

UND: WIE WAR DAS EIGENTLICH DAMALS BEI UNS IM KRANKENHAUS?

+++ September 1989: Ungarn öffnet die Grenzen, Tausende flüchten gen Westen +++ 9. November 1989: Schabowski erklärt in einer Pressekonferenz die Reisen in die BRD mit Visum für "ab sofort" möglich. Menschenmassen strömen zur Berliner Mauer, die am gleichen Abend geöffnet wird +++ 18. März 1990: erste freie Wahl in der DDR +++ 3. Oktober 1990: Wiedervereinigung Deutschlands



16.10.1989, Marktplatz
Nach einzelnen Protesten und Festnahmen am Samstag, dem 7. Oktober, dem 40. "Tag der Republik" und einem gewalttätigen Polizeieinsatz am Montag, dem 9. Oktober, beginnen ab Montag, den 16. Oktober 1989, die gewaltfreien Demonstrationen.
Bild: BStU
("Stasiakten"-Archiv)

Kundgebung am Händel
Wie in anderen Städten gingen auch die Hallenser im Herbst 1989 wie hier am 12.11.89 auf die Straßen | Foto: Rainer Butzke



Im Dezember zogen zehntausende Hallenser nach einer Montagsdemo zu einer Kundgebung auf den Hansering | Foto: Günter Bauer



4.12.89 - Franckeplatz | Foto: Reinhard Hentze

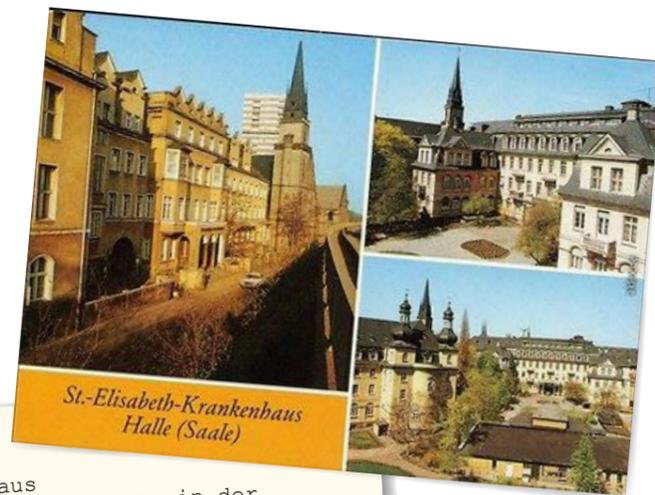
Auf der Montagsdemo im Dezember 1989 in Halle | Foto: Günter Bauer



Hallenser tanzen im März 1990 vor der Fahne, auf der die im Dezember geworfenen Farbbeutel noch deutlich zu erkennen sind. | Foto: Lutz Winkler

Auch nach 32 Jahren scheint es für den einen oder anderen wie ein Wunder, dass die Revolution vor 32 Jahren im Herzen unserer Stadt letztendlich friedlich verlief und 1990 in der Wiedervereinigung endete. Dabei kam es Anfang Oktober 1989 noch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen auf dem Marktplatz in Halle und Inhaftierungen von Demonstranten. Schon einen Monat später fiel die Mauer und Reisen in die BRD waren plötzlich möglich.

Johannes Hünert, damals Leiter der Abteilung Technik erinnert sich:



Schon zu DDR-Zeiten hatte unser Krankenhaus sehr gute Verbindungen zu Christlichen Einrichtungen in der Bundesrepublik. Vor dem Fall der Mauer konnten „Westbesuche“ nur empfangen werden, danach wurden aus der Besuchseisenbahnstraße vielfältige Bildungsreisen hin und her. Noch heute erinnere ich mich gern an meine erste Fahrt mit den Herren Günter Boer und Herbert Hahn im Wartburg zum Partnerkrankenhaus nach Schwerte. Der Austausch von Erfahrungen mit Fachkollegen in den „alten“ Bundesländern und das Ansehen vor Ort war für meine Arbeit in Halle eine große Hilfe. Eigentlich gab es auch immer etwas brauchbares „abzustauben“. Von unserem Architekt Georg Gebhard weiß ich noch, dass er mit seinem Privatfahrzeug nach Schwerte gefahren war und dort bei einem Kirchweihfest gebeten wurde, Trabant-Fahrten für Kinder und Erwachsene um die Kirche anzubieten.

Interessant war der Austausch immer wieder mit Besuchern bei uns in Halle. Ich stand mit einem Kollegen aus einem Nürnberger Krankenhaus in unserem Hof. Mein Gesprächspartner fragte mich bei einem Blick auf unser Krankenhaus, wo wir denn fast 400 Patienten unterbringen. Ich verstand nicht gleich, was er von mir wollte. Er fragte weiter, gibt es Doppelstockbetten oder lieber mehrere Patienten in einem Bett?. Nun ja, so war es natürlich nicht aber wir hatten weder Klimaanlage, noch moderne Sanitärzellen.

Nicht unerwähnt darf der Name Werner Piontek, damals Wirtschaftsleiter, bleiben. In der Zeit vor der „Friedlichen Revolution“ musste er die DDR Mangelwirtschaft verwalten und danach den Versuchungen der neuen, glänzenden, scheinbar unerschöpflichen Welt widerstehen. Er konnte trotz der Vielfalt an Möglichkeiten nicht allen Mitarbeiter alle Wünsche erfüllen. Oft haben wir uns bei den Montagsdemonstrationen über unser gemeinsames Tun abgestimmt. All das und vieles mehr konnte nur gelingen, weil wir mit Dr. Peter Willms einen Geschäftsführer hatten, der sich am Runden Tisch der Stadt Halle und später in der Krankenhausgesellschaft für unsere Anliegen eingesetzt hat.

Grau in Grau, marode und heruntergekommen - so sah es zur Zeit der Wende in der DDR aus - hier die Klausbrücke 1990

Foto: Heinrich Voss



Den "Neubau" gab es damals noch nicht. Auf der Luftaufnahme erkennt man noch die damalige Einfahrt, heute im Kinderzentrum mit Zugang zum Innenhof.

Dr. Ernst Fukala, der damalige Chefarzt der Kinderheilkunde beschreibt die Situation der medizinischen Versorgung in der damaligen Zeit so¹:

"[...] In der Endzeit der DDR ging der Krankenhausbetrieb, äußerlich gesehen, scheinbar ungestört weiter. Darüber hinaus aber schien es in der allgemeinen Stagnation des gesellschaftlichen Lebens doch Entwicklungen zu geben. Abgesehen von dem schon erwähnten maßvoll, geplanten Ergänzungsbau an der Südwestseite des St. Barbara-Krankenhauses für Ambulanzen und Kinderkrankenenschwesternschule, nahm der erste Personalcomputer in der Finanzbuchhaltung seine Arbeit auf. Wir hörten zum ersten Mal den Begriff „Pflegeplanung“ und auf Initiative von Pfarrer H. Pera fand die Internationale Hospiz-Begegnung im St. Elisabeth-Krankenhaus statt. Dem gegenüber schienen die „inneren Organe“ des Krankenhauses in Unordnung zu geraten. Es gab Schwestern und Ärzte, die mit Laufzetteln ihre Übersiedlung in die Bundesrepublik vorbereiteten, es gab die erste Auswanderung über Ungarn. Wir hörten das

WIR HÖRTEN DAS GERÜCHT, DASS IN VERSCHIEDENEN KRANKENHÄUSERN „BLEIBEGELD“ GEZAHLT WÜRDE, IN ALLEN BEREICHEN WAR DAS PERSONAL KATASTROPHAL KNAPP.

Gerücht, dass in verschiedenen Krankenhäusern „Bleibegeld“ gezahlt würde, in allen Bereichen war das Personal katastrophal knapp. Die Krankenhausleitung musste eine gesonderte Sitzung zur Personalsituation durchführen, in der für den Pflegekostenansatz eine Personalliste über Krankenhausmitarbeiter, die „seit Anfang des Jahres dieses Land verlassen hatten“ zu erstellen war. Es gab einerseits Kündigungsandrohungen, wenn nicht in kurzer Zeit vom Krankenhaus eine Ein- bis Zweiraumwohnung zur Verfügung gestellt werden konnte andererseits war eine Hierbleiben-Mentalität bei den meisten unübersehbar.

Alle, die Masse der Bleibenden und die Gehenden, schüttelten den Kopf über die Regierung. Man spürte das Wackeln des Systems, niemand hätte aber im Traum an seinen Totalzusammenbruch im Herbst '89 gedacht. Es kursierte das Wort, dass wir im Krankenhaus alle schon längst entlassen worden wären, wenn wir so arbeiten würden, wie die Regierung in Berlin. Schwester Oberin kam von einem Oberinntreffen aus der Poliklinik Silberhöhe mit dem Resümee, dass

¹ 100 Jahre St. Barbara-Krankenhaus Halle (Saale), Kreuz und Rose (Verlag Janos Stekovics, erschienen 2017)

es nichts besonderes gab, dass Wichtigste jedoch seien die Gespräche am Rande gewesen. Unabgesprochen trafen sich die verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Krankenhauses bei den Montagsdemonstrationen bei St. Georgen, am Marktplatz oder an der SED-Bezirksleitung. Unvergessen ist das Transparent, das von einem Kind getragen wurde. „Ärzte bleibt hier, wir brauchen Euch!“. Auch die letzten Übergriffe des sozialistischen Staates die „Zuführung durch die Volkspolizei“ erfasste Mitarbeiter und deren Familien.

Die Öffnung der Grenzen im November 1989 war das äußere Zeichen des Zusammenbruchs und im Dezember sind wir mit Vergnügen auf Einladung des Neuen Forums zur Demonstration am Tag des Gesundheitswesens gezogen. Als die Mauer fiel, war es, als sei der Vorhang zerrissen und der Beginn einer neuen Welt und eines neuen Lebens stünde an. Im Krankenhaus aber mussten wir uns die bange Frage stellen, ob angesichts der prekären Personalsituation, allein im OP fehlten vier Schwestern, die Arbeitsfähigkeit der konfessionellen Krankenhäuser in Zukunft erhalten bleiben würde. Die Katastrophe ist ausgeblieben und die seelische Hochstimmung hat lange angehalten. Die Erfahrungen leitender Mitarbeiter des Krankenhauses waren plötzlich gefragt und so

Schwester M. Christina Zellermann, ehem. Küche schreibt:

Der Arbeitsablauf war geordnet, doch immer wieder kamen neue Versorgungsschwierigkeiten hinzu. Die Rohstoffe wurden knapper, nur mit guten Beziehungen konnte eine zufriedenstellende Versorgung gewährleistet werden. Ein tägliches Auf und Ab waren an der Tagesordnung. Mal fehlte Salz, mal Reis, Fleisch guter Qualität wurde immer seltener, über die miserable Zwiebelversorgung gab es eine Menge Witze. Dann kam die Wende, welch ein Wunder!

1^1 Festschrift "100 Jahre St. Elisabeth Krankenhaus"

1989 beginnt **Dr. Manfred Brümmer** seine Tätigkeit am Krankenhaus. Er beschreibt seine Eindrücke der damaligen Zeit wie folgt:

"Auch in unseren damals noch selbstständigen beiden Krankenhäusern St. Barbara und St. Elisabeth war der unaufhaltsame Niedergang der DDR im Spätsommer 1989 spürbar. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation im Land war deutlich schlechter geworden. Wenige auch unserer Mitarbeiter setzten sich in Gruppen wie Ärzte gegen den Atomkrieg und Frauen für den Frieden unter hohen persönlichen Risiken für Veränderungen ein. Noch Anfang Oktober wurden Mitarbeiter auf dem Marktplatz in Halle festgenommen, weil sie nach Auffassung der Sicherheitsorgane zu unrecht gegen die DDR demonstrierten.

arbeiteten sie mit an den „Runden Tischen“ in der Stadt und im Bezirk Halle, im Ministerium für Gesundheitswesen und an anderen Orten. Sie wirkten maßgeblich mit bei der Gründung der Krankenhausgesellschaft, der Ärztekammer, bei der Gründung wissenschaftlicher Gesellschaften und der Berufsverbände. Dankbar wurden Informationsveranstaltungen in allen Bundesländern besucht, der Übergang vom staatlichen Gesundheitswesen in die medizinische Marktwirtschaft erforderte einen hohen Einsatz und Aufwand.

In der Euphorie des Mauerfalles und später von Währungsumstellung und Wiedervereinigung, ist uns viel Hilfe zuteil geworden. Wir lernten zwar auch Glücksritter und Geschäftemacher kennen, es überwogen jedoch solide Unterstützungen wie z.B. durch Verbrauchsmaterial oder Medikamente aus Karlsruhe, wie wertvolle Fachbücher und ein Fünfjahres-Abonnement der Monatsschrift für Kinderheilkunde. Am Tragfähigsten erwiesen sich die Partnerschaften mit den Krankenhäusern in Schwerte und Herne. Etwa ein Jahr nach dem Zweifeln über den Erhalt der konfessionellen Krankenhäuser konnten in der Hausleitung Zukunftskonzepte beraten werden. [...]"



Dr. Ernst Fukala und Dr. Manfred Brümmer bei der 20-Jahr-Feier des SPZ am 4.7.2014

Vor allem junge Menschen kehrten dem Land den Rücken, stellten Ausreiseanträge oder versuchten, über Ungarn und die Tschechoslowakei zu fliehen. Seit Jahren wurden bei uns „Ausreiseantragssteller“, die regelmäßig ihre bis zur Antragstellung ausgeübte Tätigkeit aufgeben mussten, vor allem als Aushilfen auf den Stationen, in Verwaltung und Küche beschäftigt. Diese erhielten nun zuhauf und kurzfristig ihre Ausreise genehmigt und kamen – oft ohne ihren Arbeitsbereich in den Krankenhäusern noch benachrichtigen zu können – am nächsten Tag nicht mehr zur Arbeit. Noch schwerer wog das plötzliche Wegbleiben von ausgereisten Schwestern, Hebammen, Mitarbeitern im Röntgen und Labor und das Wegbleiben von Ärzten. Durch die ab November 1989 faktisch offene Grenze zur Bundesrepublik und die dort sofort mögliche Berufsaus-

übung bei deutlich besseren Lebensverhältnissen kehrten viele Mitarbeiter unseren Krankenhäusern der Rücken. Allein im St. Barbara- Krankenhaus waren das nach meiner Erinnerung zum Jahresende 1989 mehr als 50 der damals ca. 350 Beschäftigten.

Der tägliche Austausch über die jeweils neuesten politischen Entwicklungen wie auch die jeden Tag neuen intensiven Bemühungen, den Krankenhausbetrieb mit abnehmender Mitarbeiterschaft auf allen Ebenen aufrecht zu erhalten sind mir noch deutlich in Erinnerung. Denen, die trotz verlockender besserer Lebensbedingungen „im Westen“ und angesichts unklarer Perspektiven in der untergehenden DDR geblieben sind, ist es zu verdanken, dass es weiter ging.

Obwohl die staatlichen Strukturen der DDR zunehmend auseinanderbrachen, wurde versucht, auf den landesweit rapiden Rückgang von Arbeitskräften im sozialen Bereich zu reagieren. Unseren Krankenhäusern wurden im November 1989 „Wohnungskontingente“ bereitgestellt, um Mitarbeiter zu halten. Im Dezember gab es für die bis dahin keineswegs gut bezahlten Beschäftigten auch unserer Krankenhäuser „zeitweilig aufgabengebundene Gehaltszuschläge“.

Anfang November standen unverhofft ein Offizier und drei Soldaten der NVA aus der benachbarten Kaserne Damaschkestraße an der Pforte des St. Barbara- Krankenhauses, um ihre Hilfe zum Aufrechterhalten des Krankenhausbetriebes anzubieten. Ab Mitte November kamen

ALLEIN IM ST. BARBARA-KRANKENHAUS FEHLTEN ZUM JAHRESENDE 1989 MEHR ALS 50 DER DAMALS CA. 350 BESCHÄFTIGTEN.

weitere 8 Soldaten des Sanitätsbataillons aus Lettin hinzu. Schwester Oberin M. Magdalena setzte sie gern als Helfer auf den Stationen und in der Küche ein. Ende November kamen sogar noch drei Bausoldaten hinzu.

Gleiches vollzog sich in entsprechend größerem Umfang im St. Elisabeth-Krankenhaus. Die später bis zum Ende ihrer Dienstzeit bei uns eingesetzten Soldaten und Bausoldaten wurden bald sogar im Haus bzw. in angemieteten Wohnungen untergebracht, von den Krankenhäusern eingekleidet und gepflegt. Einige arbeiteten über die reguläre Dienstzeit bei uns, bis sie sich ab Herbst 1990 für einen Ausbildungs- oder Studienplatz ihrer Wahl im dann schon wiedervereinigten Deutschland einschreiben konnten.

Diese ersten Schritte vom Wehrdienst mit Gelöbnis und Waffen zu einem sozialen Friedensdienst wurde für die DDR am 20.02.1990 gesetzlich in einen echten Zivildienst überführt. Im April 1990 nahmen dann die ersten 16 Zivi's ihren Dienst in unseren beiden Krankenhäusern auf. Es sollte noch vielen Jahre dauern, bis sich unsere Krankenhäuser mit neuen Gebäuden und medizinisch-pflegerisch-wirtschaftlich neuen Strukturen unter den aus der friedlichen Revolution 1989 ff hervorgegangenen Bedingungen erfolgreich entwickeln konnte.

Alle, die dies miterlebt und mit gestaltet haben, werden bestätigen können, dass dies intensive und nicht einfache Zeiten waren. Wir dürfen froh und dankbar sein für das, was wir miteinander erreichen konnten."

Schwester M. Dominika Kinder, damalige Leiterin der Kinderkrankenpflegeschule:

Eine neue Situation auch für die Pflegenden entstand mit der politischen Wende in unserem Land. Die Anschaffung von Hilfsmitteln, die die Pflege erleichtern, war plötzlich möglich geworden, Einmalmaterial stand in ausreichendem Maße zur Verfügung, die berufsfremden Tätigkeiten wurden vermindert; die Reinigung der Zimmer entfiel genauso wie das Aufwaschen des Patientengeschirrs. Dafür kamen neue, bisher ungewohnte Aufgaben hinzu: mehr Formulare, mehr Dokumentaion, computergerechte Anforderungsscheine für Laborleistungen und Essenbestellungen...

1 Festschrift "100 Jahre St. Elisabeth Krankenhaus"



Nach Grenzöffnung im November 1989 führt das "Begrüßungsgeld" in Höhe von 100 DM für jeden DDR-Bürger, der in die BRD einreist, zu langen Schlangen an Banken, Sparkassen und Ämtern.



*Fasching 1990
Loch in d. Mauer
mit Kartons dargestellt,
Schlagbaum vor und dahinter
mit Russen + Ami-uniform,
Begrüßungsgeld war der Bon 4,- DM*

Eines der seltenen Zeitzeugnisse der Wende: Fasching 1990 im St. Barbara Krankenhaus. "Loch in der Mauer mit Kartons dargestellt, Schlagbaum vor und dahinter mit Russen + Ami-uniform, Begrüßungsgeld war der Bon 4,- DM"



Operationssaal im St. Barbara-Krankenhaus
Foto: Prof. Dr. Volker Hofmann

Prof. Dr. Volker Hofmann, damals Kinderchirurg am St. Barbara Krankenhaus beschreibt in seinem Buch „Er aber zog seine Straße fröhlich!“ die Stimmung am Krankenhaus wie folgt:

"[...] Die Stimmung im Sommer 1989 ist schwer zu beschreiben, sie wechselte zwischen Angst und Hoffnung. So konnte und so durfte es nicht weitergehen, es musste etwas geschehen, darüber waren wir uns einig. Noch stand die Luft still, aber sie begann vor Erregung zu zittern. Dabei hatten die Genossen wegen des zunehmenden Drucks schon damit begonnen, vorsichtig und schrittweise die Ventile zu öffnen. Mehr und mehr Ausreiseanträge wurden bewilligt, nur meine Oberärzte warteten noch von Tag zu Tag auf gepackten Koffern. Die Zahl der Besuchsreisen zu Verwandten stieg sprunghaft an. [...]"

Die Friedliche Revolution im Oktober 1989 fand nach 16 Uhr nachmittags statt. Das heißt: alle gingen wie immer zur Arbeit, erledigten brav ihre dienstlichen Aufgaben und verwandelten sich anschließend in Revolutionäre. So etwas gibt es wahrscheinlich nur in Deutschland. Und so war es auch bei uns: Tagsüber musste die immer schwieriger werdende klinische Arbeit erledigt werden, allerdings schon mit erheblichen Veränderungen. Auf der Station wurden von Ärzten und Schwestern in der Mittagspause und natürlich auch darüber hinaus große Transparente aus Bettüchern gemalt, die dann zur Demo mitgenommen wurden.

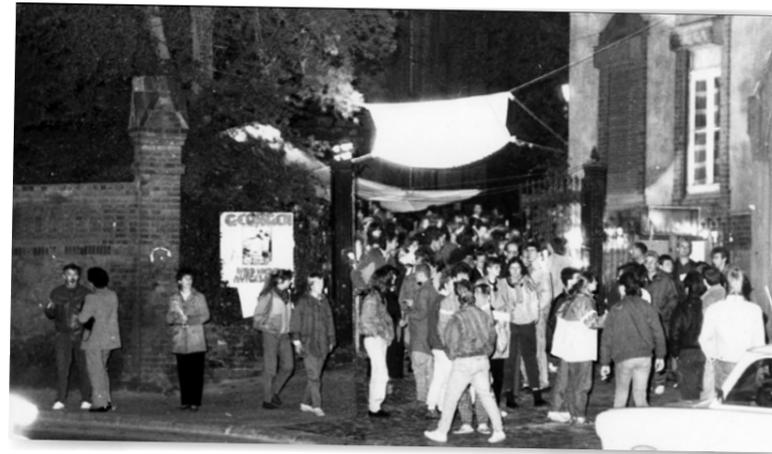
AUF DER STATION WURDEN VON ÄRZTEN UND SCHWESTERN GROßE TRANSPARENTE AUS BETTÜCHERN GEMALT, DIE ZUR DEMO MITGENOMMEN WURDEN.

Im Gegensatz zu den Behauptungen der DDR-Nostalgiker in den Jahrzehnten danach war das sozialistische Gesundheitssystem keineswegs in Ordnung. Der bauliche Verfall der meisten Krankenhäuser, die miserable technische Ausstattung, das Fehlen wichtiger lebenserhaltender Medikamente, die nur noch über die sogenannte Regierungsapothek bezogen werden konnten und das ständige Verschwinden kompetenter Fachärzte und Krankenschwestern, bestimmten die letzten DDR-Jahre. So konnte es nicht weitergehen, die Friedliche Revolution kam gerade noch rechtzeitig.[...]"

Die Pressekonferenz vom 9. November 1989 bleibt unvergessen und kann bei youtube nachgesehen werden: "Das trifft nach meiner Kenntnis... ist das sofort, unverzüglich" – so äußerte sich SED-Politbüromitglied Schabowski am 9. November 1989 zum neuen DDR-Reisegesetz – weil er die Sperrfrist vergessen hatte. | Collage aus Youtube / Bernd Friedel



Marion Rachwall arbeitet auf der Palliativstation und ist eine der wenigen Zeitzegen, die noch immer an unserem Haus arbeiten.



Das Pfarrhaus der Georgenkirche war einer der Treffpunkte der kirchlichen Opposition in Halle und wurde im Oktober 1989 zum Informationszentrum für den friedlichen Protest. | Rechte: BStU

Norbert Schmeja, Hygiene, war damals Auszubildender und erinnert sich:

Bei den Demonstrationen am 7.10.89 gab es Verhaftungen – auch aus unserem Haus waren Kollegen dabei, die kamen erst nach 1-2 Tagen wieder auf Arbeit. Am 9.10. war in Leipzig eine große Demo, bis um 20 Uhr hatte ich mit Freunden bei einer Geburtstagsfeier zusammengesessen. Es waren einige Leipziger dabei, die dann nach Hause wollten. Wir fuhren mit der Straßenbahn zum Markt. Der ganze Markt war totenstill, nur in den Nischen der Häuser und in den Gassen zum Markt sah man dunkelgekleidete Gestalten, teilweise mit Hunden. Es war eine sehr angespannte Situation. Zwei junge, angetrunkene Männer gröhlten beim Aussteigen aus der Bahn. Während wir etwas ängst-

Mein persönliches Jahr 1989

Ich arbeitete 1989 auf Station 6, eine chirurgische Station im Krankenhaus. Mit meinen 32 Jahren war ich nicht so politisch motiviert, merkte aber eine gewisse Unruhe, auch in unserem Team. Kollegen und ich nahmen an den Montagsdemos von St. Georgen teil und lernten auch Pfarrer Eppelmann kennen. Viele Mitarbeiter verließen ab den Sommer das Krankenhaus. Auch eine sehr gute Freundin erhielt kurz vor der Maueröffnung die Ausreisegenehmigung in die BRD. Das war eine schwere Zeit für mich, obwohl ich mich für sie und ihre Familie gefreut habe. Die Grenzöffnung erlebte ich mit meiner Familie am Fernseher. In den Wochen und Monaten danach, gab es zu wenige Mitarbeiter, um den Krankenhausbetrieb aufrechtzuerhalten. In dieser chaotischen Zeit erhielten wir Hilfe von Bausoldaten, Zivilleistenden und Studenten. Diese Zeit hat uns zusammengeschweißt. In dieser Zeit des Umbruchs beendete ich das Jahr 1989 mit einem persönlichen Highlight. Ich heiratete meinen langjährigen Lebenspartner. Es war ein sehr besonderes Jahr für mich.

Marion Rachwall

lich und eng zusammengerückt den Boulevard Richtung Bahnhof hochliefen, wurden die beiden jungen Männer unten auf dem Markt eingefangen und weggebracht. In Höhe Leipziger Turm kamen uns Teilnehmer der Demo aus Leipzig entgegen und berichteten, dass dort alles friedlich geblieben war, was uns ein wenig die Anspannung nahm. Am Tag der Maueröffnung, dem 9. November 1989, hatte ich ab 21 Uhr Nachtdienst. Ich konnte von meiner Station auf die Hochstraße blicken. An diesem Abend fuhren alle in eine Richtung – gen Westen. Manche für immer, manche nur zum Gucken. Durch Zeitung wusste am 10. jeder Bescheid. Jeder fragte sich, was passiert denn jetzt? Im Haus haben viele gearbeitet, die eigentlich ausreisen wollten. Das sind engagierte Kollegen gewesen, aber wenn der Ausreiseantrag durch war, dann sind die innerhalb von wenigen Tagen weg gewesen. Nachdem die Grenze auf war, sind auch viele weg. Es entstand Personalmangel. Um eines dieser Löcher zu stopfen, wechselten wir schon weit vor dem Examen auf unsere späteren Arbeitsplätze, zum Beispiel in den OP und die Anästhesie, wo wir freudig empfangen und gleich voll eingesetzt wurden.